

Max Martin

Als Romanen bezeichnet die archäologische Forschung die nach 400 ins frühe Mittelalter weiterlebenden Nachfahren der provinzialrömischen Bevölkerung in den dem spätrömischen Reich teils de iure oder de facto noch angehörenden, teils bereits verloren gegangenen Gebieten. Der Name entspricht den zeitgenössischen Quellen, in denen diese Nachkommen weiterhin «Romani» oder «Provinciales», d.h. Römer oder Provinzialen genannt werden (F. LOTTER 1976, z.B. 166ff., 174f.). Dass im Gebiet der heutigen Schweiz, das mit Ausnahme der kleinen rechtsrheinischen Teile der Kantone Basel-Stadt und Schaffhausen dem römischen Reich von den Zeiten des Augustus bis zu seinem Ende angehörte, auch während des frühen Mittelalters Romanen weiterlebten, wengleich je nach Landesteil in unterschiedlicher Stärke, wurde vor kurzem an anderer Stelle bereits skizziert (M. MARTIN 1975). Dort wurde auch betont, wie der nach 400 ausbleibende Zustrom von neuem Kleingeld und die in den damaligen Jahrzehnten sich allgemein durchsetzende Sitte, Tote ohne Beigaben zu bestatten, den Archäologen zweier der chronologisch wichtigsten und typischsten Kategorien des Fundmaterials berauben und darum das spärliche, aber sicher vorhandene Fundgut des 5. Jh. von dem des vorangehenden noch kaum geschieden werden kann.

Die archäologischen Zeugnisse

Im folgenden soll getrennt nach den sich unterschiedlich entwickelnden Landesteilen untersucht werden, welche Funde des 5.-7. Jh. aus dem profanen Bereich den weiterlebenden einheimischen Romanen zugeschrieben werden können. Ausser einzelnen Fundgruppen sind es vor allem bestimmte Sitten und Gebräuche, z.B. Grabbrauch, Grabbau und Tracht, um gleich die wichtigsten uns zur Verfügung stehenden und einzigen aussagefähigen Kategorien zu nennen. Vieles lässt sich nicht für sich genommen als romanisch bezeichnen, sondern kann erst anhand eines umfassenden Vergleichs mit dem Fundgut und Brauchtum der germanischen Zuwanderer – im Westen Burgunder, im Osten Alamannen, im Süden Langobarden – dahin gedeutet werden, dass es sich offensichtlich um *nicht*germanisches und damit wahrscheinlich um romanisches Brauchtum handeln muss. Dieser durch den Kontrast, wenn nicht

Die Romanen

gar – faute de mieux – anhand eines «Negativkatalogs» zu führende Nachweis romanischer Bevölkerung ist wohl die wichtigste Eigentümlichkeit bei der sog. ethnischen Interpretation des frühmittelalterlichen Fundgutes unseres Landes, der wir uns nun zuwenden wollen.

Der dem Profanbereich angehörende Fundstoff stammt, wie schon aus den vorigen Sätzen herauszulesen ist, sozusagen ausschliesslich aus Gräbern, ist also in seiner Auswahl ganz vom Totenbrauchtum abhängig. Die im Verlaufe der spätrömischen Epoche zur beigabenlosen Beisetzung übergehenden Romanen begannen nach germanischem, im Westen nach fränkischem Vorbild (s.u.) in der ersten Hälfte des 6. Jh. allmählich wieder ihren Toten Beigaben ins Grab mitzugeben. Dabei handelt es sich allerdings nur zu einem geringen Teil um echte Beigaben wie etwa Speise und Trank, weit häufiger jedoch um Trachtzubehör bzw. die im Boden erhalten gebliebenen, in der Regel metallenen Bestandteile des Gürtels, um Schmuck, Gerät usw. Hauptregel ist dabei: je südlicher eine von Romanen besiedelte Landschaft, um so kürzer und reduzierter ihre Beigabensitte. Südlich von Lyon und in Südfrankreich überhaupt ist die zur Römerzeit erloschene Beigabensitte (M. MARTIN 1971, 33f.) von den Provinzialen des frühen Mittelalters nur in wenigen Fällen ausgeübt worden. In weiten Gebieten, insbesondere in einer von Ost nach West breiter werdenden Zone von der südlichen Bourgogne bis in die grossen Einzugsgebiete der Loire, Charente und Garonne ist damals bestenfalls die «Mitgabe» des Gürtels, d.h. eines mit einer metallenen Schnalle verschlossenen Gürtels, üblich oder wenigstens keine Seltenheit gewesen; vereinzelt tritt ein Messer, ein Fingerring oder ein einfacher Gewandverschluss hinzu (H. ZEISS 1941, 23ff.).

Nicht viel reichhaltiger war die Beigabensitte in der Westschweiz und in den Alpentälern. Ausnahmen davon dürften in der Regel nicht zufällig und wohl, neutral gesagt, einem engeren Kontakt mit fremdem (germanischem) Brauchtum zuzuschreiben sein.

In den ehemals römischen Provinzen nördlich der Alpen war die frühmittelalterliche Beigabensitte am ausgeprägtesten in Nordgallien: Hier erfolgten, seit dem 3. und 4. Jh., die stärksten germanischen Ansiedlungen (H.W. BÖHME 1974), hier nahm dieser Brauch, was den Westen angeht, nach 480 am fränkischen Kö-

nigshof auch seinen Anfang und wurde bald zum Vorbild für alle im merowingischen Kulturkreis lebenden Franken, Alamannen und Romanen.

Die Romanen in der Westschweiz

Zum Jahre 443 berichtet die *Chronica Gallica*: «Sapaudia Burgundionum reliquiis datur cum indigenis dividenda.» Die vielzitierte Stelle belegt in unserem Zusammenhang vor allem, dass in der Sapaudia damals Indigeni, d. h. einheimische Romanen, lebten, mit denen die einquartierten Burgunder gemäss dem spätantiken System der *Hospitalitas* Land und Leute zu teilen hatten. Mit den im Text angesprochenen Indigeni ist zwar zweifellos in erster Linie die oberste, regierende Schicht der Romanen, der senatorische Adel der Spätantike, gemeint. Die Chroniknotiz überliefert also einen politischen Vorgang: Herrschaftsübernahme bzw. -teilung innerhalb einer besiedelten Landschaft. Dennoch entstand mit der Einquartierung der *Reliquiae Burgundionum* – ihre Zahl wird von historischer Seite wohl zutreffend auf höchstens 10000 Personen geschätzt (M. BECK 1963, 45ff.) – selbstverständlich ein neuer Bevölkerungsteil. Er dürfte allerdings, bei einer angenommenen Siedlungsdichte von 5 bis 10 Einwohnern pro km², kaum einen Zehntel, selbst in und um Genf höchstens ein Viertel oder Drittel der Gesamtbevölkerung dargestellt haben (M. MARTIN 1978).

Seit kurzem kennen wir aus der Sapaudia zwei in grösserem Umfang freigelegte Gräberfelder in Sézegnin, Gem. Avusy GE (Abb. 1) und Monnet-la-Ville (Dép. Jura, Frankreich) (CH. BONNET und B. PRIVATI 1975; C. und M. MERCIER 1974). Sie zeigen uns erstmals deutlich, dass die in sehr unterschiedlichem Ausmass aufgedeckten «Cimetières barbares» oder «Cimetières burgondes», deren wir zurzeit in der Westschweiz etwa 7 auf 100 km²

kennen (P. BOUFFARD 1945), lange Zeit ganz unzutreffend interpretiert worden sind. In diesen Friedhöfen sind nicht ostgermanische Burgunder bestattet, sondern die Indigeni als die grosse Mehrheit der Bevölkerung (M. MARTIN 1975, 176ff.). In Sézegnin und Monnet-la-Ville, sicher auch an anderen Orten, bilden spätrömische, in der Nordsüdachse angelegte Bestattungen den Anfang. An sie schliesst sich eine weit grössere Zahl geosteter, beigabenarmer bis beigabenloser Gräber des 5. bis 7. Jh. an, unter denen Bestattungen von einquartierten Burgundern nur einen ganz kleinen Teil ausmachen. Will man die Bezeichnung «burgundisches Grab» (*tombe burgonde*) bzw. «burgundisches Gräberfeld» (*cimetière burgonde*) beibehalten, so muss man sich bewusst werden und bleiben, dass darunter nur Gräber bzw. Gräberfelder der *burgundischen Epoche* zu verstehen sind. Wie an anderer Stelle bereits gezeigt wurde (M. MARTIN 1971, 38ff.), war es verfehlt, in der Westschweiz rein burgundische bzw. rein romanische und – als drittes – sog. Mischgräberfelder zu postulieren. Abgesehen von einzelnen, im ethnischen Sinne echt burgundischen Kleinfunden (Fibeln; Nomadenspiegel) bzw. Schädeldeformationen, die in der Tat bis etwa um 500, wenn auch spärlich fassbar sind (M. MARTIN 1978), stammt der ganze übrige Fundstoff aus den frühmittelalterlichen Friedhöfen der Westschweiz von der Gesamtbevölkerung des burgundischen Königreichs bzw. – nach 532 – des fränkischen Teilreichs Burgund. In dieser Gesamtbevölkerung waren die Nachkommen der eingewanderten Burgunder (wegen des Kulturgefälles, durch Heirat usw.) sehr bald assimiliert.

Die bekannten Knochenschnallen und Bronzeschnallen vom Typus D (Abb. 2, 3) stehen, wie zuletzt J. WERNER (1977, 275ff.) umfassend zeigen konnte, ganz in indigener, spätantiker Tradition (Abb. 4, 5), sind Produkte und Trachtstücke der (romanischen) Gesamtbevölke-

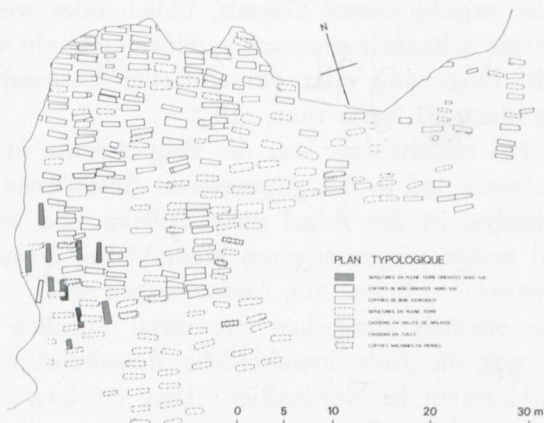


Abb. 1 Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Sézegnin, Gem. Avusy GE. Im Westen des gezeigten Planausschnitts spätromische Gräbergruppe (schraffiert). M. 1:800.

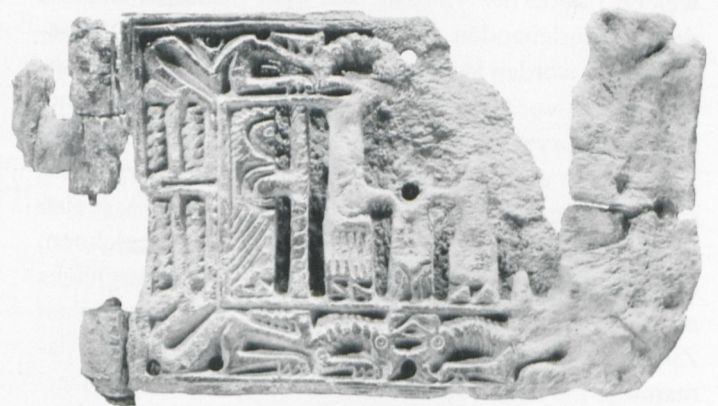


Abb. 2 Knochenschnalle mit rechteckigem, durchbrochenem Beschlag, das als Reliquienbehältnis diente. Wahlern-Elisried BE (Grab 33). M. 2:3.

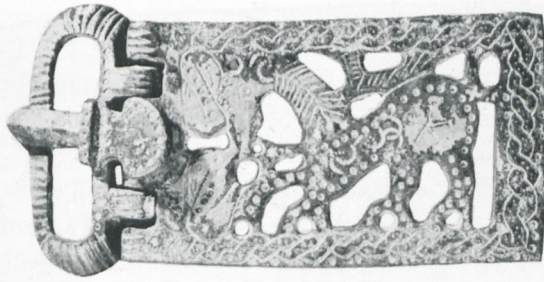


Abb. 3 Greifenschnalle aus Bronze. Aus Payerne-Pramay VD. M. 2:3.

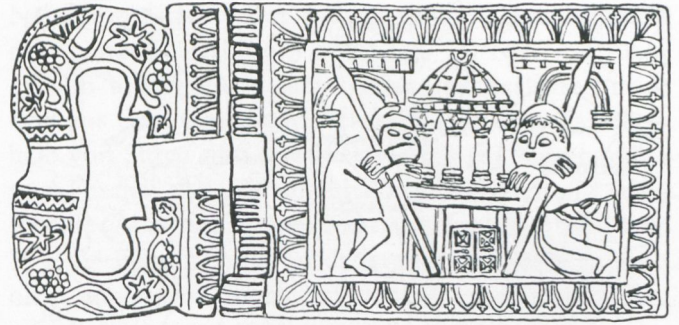


Abb. 5 Gürtelschnalle aus Elfenbein, wohl des 542 verstorbenen Bischofs Caesarius von Arles. M. 3:4.



Abb. 4 Spätromische Gürtelgarnitur aus Bronze. Erste Hälfte des 5. Jh. Aus Argelliers (Dép. Aude). M. 2:3

rung der Sapaudia bzw. der gesamten Burgundia. Gürtelgarnituren vom Typus B (mit rechteckigem Beschlag) sind ihre Nachfolger (Abb. 6) und nicht etwa Produkte eines anderen, etwa des burgundischen Bevölkerungsteils, wie R. MOOSBRUGGER-LEU (1971, 23ff.) noch vermutet hat.

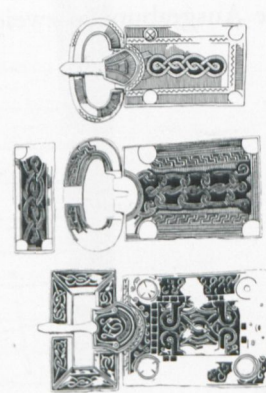
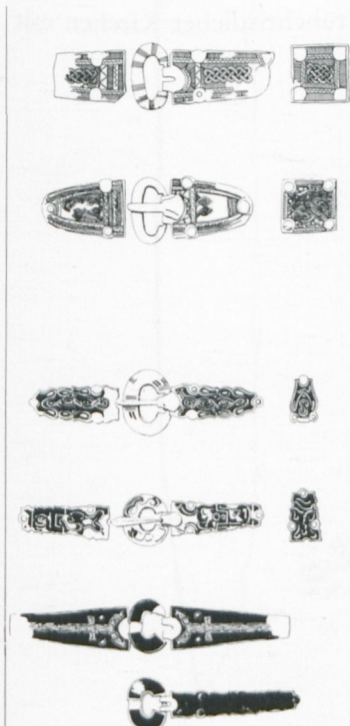
Die romanische Nekropole von Sézegnin entspricht damit zeitlich und «ethnisch» grosso modo dem alpinen Romanenfriedhof von Bonaduz GR (s.u.), wenn man von den wenigen Gräbern burgundischer Zuwanderer und ihrer romanisierten Nachfahren in Sézegnin absieht.¹

Das burgundische Königreich und spätere fränkische Teilreich Burgund erscheint in der Gürteltracht (Abb. 7) und auch in anderem als Randgebiet der spätantiken

Typus C

Typus B

Typus A (fränkisch)



um 600

um 650

um 670

Abb. 6 Die hauptsächlichsten Gürtelgarnituren im fränkischen Teilreich Burgund im 7. Jh.: Typus C, vor allem zur Männertracht gehörend; Typus B, romanisch-burgundischer Frauengürtel (asymmetrisch),

wird allmählich abgelöst durch den (symmetrischen) Frauengürtel vom Typus A fränkischen Ursprungs. M. 1:6.

Die Romanen in den Alpentälern



Abb. 7 Verbreitung der Knochenschnallen des 6. Jh. (F = figürlich verziert).

Mittelmeerwelt. Die zwar beschränkte Rezeption der frühmittelalterlichen Beigabensitte fränkischer Prägung im Verlaufe des 6. Jh. bezeugt hingegen, dass die Romanen der Burgundia (wie diejenigen in angrenzenden Gebieten) bereit waren, vom aufstrebenden fränkischen Reich ausstrahlende kulturelle Impulse und Gebräuche, deren romanischen Anteil wir nicht zu gering einschätzen dürfen, zu übernehmen. Es ist darum nur ein weiterer Schritt in dieser Richtung, wenn im mittleren 7. Jh. in der Burgundia an die Stelle der einheimischen Gürtelschnallen vom Typus B die fränkische Gürteltracht mit Gürtelgarnituren vom Typus A tritt (s. u.).

Aus den Alpentälern sind bisher recht wenige Funde aus dem profanen Bereich bekannt. Zweifellos hat hier die einheimische Bevölkerung der römischen Zeit weitergelebt und, wie der spärliche Fundstoff eben ver-rät, vom späteren 4. Jh. an durchs ganze Frühmittelalter hindurch nur selten die Beigabensitte ausgeübt. In *Graubünden* ist z. B. der vom 4. bis ins 7. Jh. durchgehend als Bestattungsplatz benützte, über 700 Gräber zählende Friedhof von Bonaduz (Abb. 8), am Zusammenfluss von Vorder- und Hinterrhein, zu 87% beigabenlos.² Die wenigen Bestattungen mit relativ spärlichen Beigaben gehören vor allem dem 6. und früheren 7. Jh. an. Anders als im Falle von Sézegnin und Monnet-la-Ville bildet in Bonaduz die älteste, ebenfalls spät-römische Gräbergruppe – 27 Ost-West-gerichtete Bestattungen – den Kern des Friedhofs, organisch umgeben von den viel zahlreicheren, grösstenteils West-Ost-orientierten (ca. 90%), seltener Nord-Süd-gerichteten (ca. 10%) Gräbern des 5. bis 7. Jh. Als «Beigaben» finden sich vor allem Gürtelschnallen oder Teile von Gürtelgarnituren. In keinem Fall jedoch und auch nicht von einem anderen bündnerischen Fundplatz ist eine der in der Burgundia heimischen Gürtelschnallen bezeugt. Hingegen sind in Graubünden Gürtel üblich, die auch in der übrigen ehemaligen Raetia Prima und in Oberitalien belegt sind. Wichtige Erkenntnisse über die romanische Bevölkerung im frühmittelalterlichen Graubünden haben auch die Ausgrabungen zweier frühchristlicher Kirchen mit

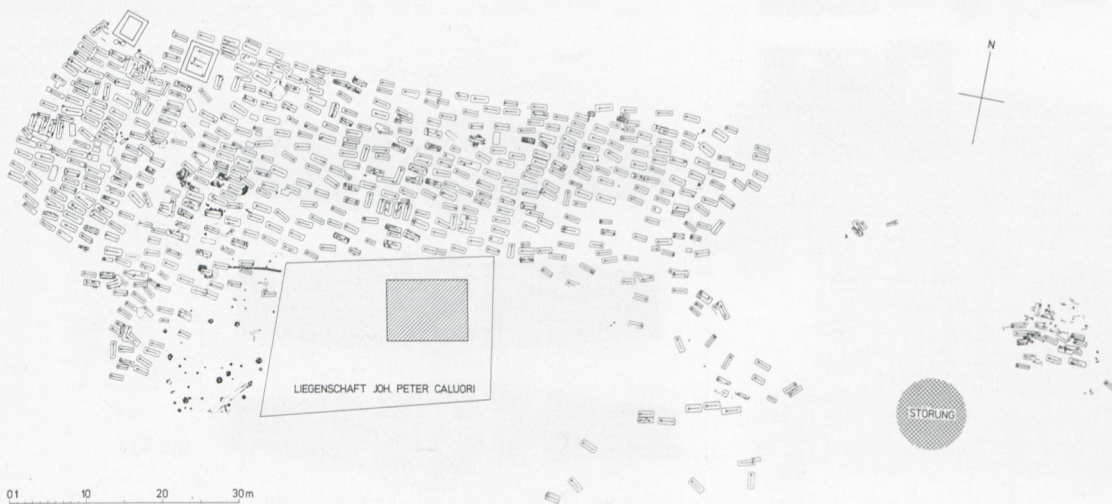


Abb. 8 Das spät-römisch-frühmittelalterliche Gräberfeld bei Bonaduz
GR. M. 1:1000.



Abb. 9 Danielschnalle aus Bronze. Aus Nax VS. M. etwa 1:1.

zugehörigem Friedhof in Schiers³ und die Entdeckung einer spätromisch-frühmittelalterlichen Höhensiedlung auf dem Hügel Carschlingg, Gem. Castiel, erbracht.⁴ Das Wallis nahm vermutlich eine Mittelstellung ein. Vom Genfersee bis ins mittlere Wallis kennen wir ver- einzelte Gürtelbeschläge vom Typus B und A, in der

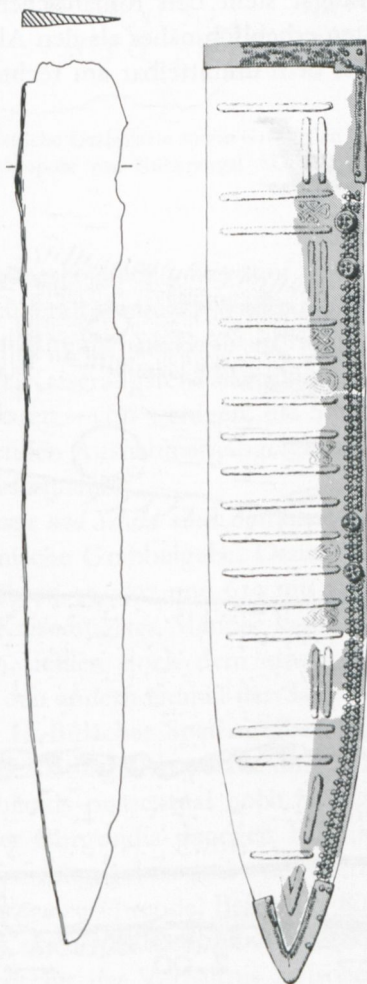


Abb. 10 Sax mit Resten der verzierten Scheide. Aus Feschel VS. M. 1:4.

Nähe von Sitten sogar eine bronzenne Danielsschnalle mit Inschrift (Abb. 9), gefunden in Nax auf über 1300 m ü. M.⁵ Nur wenige frühmittelalterliche Funde sind aus dem Oberwallis bekannt. Aus dem Tal oberhalb von Sitten sind erwähnenswert zwei Plattengräber von Feschel mit Sax in erhaltener, verzierter Leder- scheide (Abb. 10), Messer und tauschiertem Gürtel vom Typ C.⁶ Die ins 7. Jh. zu datierenden Objekte müssen nicht von einem eingewanderten Alamannen stammen, wie R. MOOSBRUGGER-LEU (1967, 194.202) annimmt, sondern können genausogut von einem einheimischen Romanen getragen und ins Grab mitgenommen worden sein.⁷

Die Romanen im Jura und Mittelland

Das beste Beispiel für eine ins frühe Mittelalter weiter- lebende Bevölkerungsgruppe provinzialrömischer Ab- stammung liefert, seit ihrer Freilegung in den Jahren 1907–1913, die ursprünglich gegen 2000 Gräber zäh- lende Nekropole des Castrum Rauracense (Kaiseraugst AG), die von 350 bis ins spätere 7. Jh. belegt wurde. Etwa 300 m südöstlich des Kastells gelegen, ist dieser Romanenfriedhof mit seinen etwa 1300 planmässig er- grabenen Bestattungen zugleich das grösste bisher in unserem Lande aufgedeckte Gräberfeld. Einer ältesten, durchwegs bereits West-Ost-gerichteten Gruppe von Bestattungen der zweiten Hälfte des 4. und des früheren 5. Jh., die nur noch sporadisch mit Beigaben ausge- stattet sind, folgen rings um ein Grabgebäude mit Apsis zahlreiche beigabenlose oder nur mit Oboli – stets Kupfermünzen des 4. Jh. – versehene Bestattungen des 5. und 6. Jh. (M. MARTIN 1975, 174f.). Ihnen



Abb. 11 Spätantiker Sarkophag aus Granit. Aus Agno TI. Gesamt- höhe 108 cm.

schliessen sich, grob gesprochen seit etwa dem mittleren Drittel des 6. Jh., zeitlich und räumlich verschiedene Beisetzungen an, die dank der einsetzenden und sich verstärkenden frühmittelalterlichen Beigabensitte mit «Beigaben» versehen sind, zur Hauptsache mit Gürtelschnallen, etwas Schmuck und Gerät sowie mit wenigen Waffen (M. MARTIN 1976b).

Spezifisch romanische Fundstücke des 6. Jh. sind silberne Haarnadeln spätantiker Tradition, eine Knochnschnalle mit rechteckigem, wahrscheinlich als Reliquienbehältnis ausgehöhltem Beschläg (Abb. 12) sowie mehrheitlich wohl auch eiserne Armringe. Auch bestimmte Formen des frühmittelalterlichen Grabbaus, z. B. Ziegelgräber oder Deckplattengräber (Abb. 13), sind auf einem germanischen Friedhof nicht denkbar, sondern typisch romanisch. Sie finden ihre Parallelen vor allem im Südwesten, im Wallis (D. VIOLLIER 1908), im Rhonetal (P. WUILLEUMIER 1949) usw. Gut bekannt sind die christlichen Grabplatten und -stelen der Kaiseraugster Nekropole, die dem 6. und 7. Jh. angehören (Abb. 14). Auch dafür findet sich Vergleichbares am Rhein nur auf städtischen Friedhöfen spätantiker Kastele, z. B. in Boppard, Andernach, Trier, oder dann auf ländlichen Friedhöfen im Innern Galliens.

Schwieriger gestaltet sich die «ethnische Interpretation» der Gesamtmasse der Beigaben, von den genannten, spezifisch romanischen abgesehen: Die beigegebenen Waffen, Gürtel, Geräte und Schmucksachen finden sich grösstenteils, oft in identischer Form und Ausführung auch auf germanischen Reihengräberfeldern wieder. Beidenorts dürften sie nicht selten denselben Werkstätten entstammen! Man wäre also versucht, nebst Romanen seit dem mittleren Drittel des 6. Jh. auch eine

grosse Zahl von zugezogenen Alamannen oder Franken auf dem Kastellfriedhof bestattet zu sehen, doch zeigt eine differenzierte Analyse der Bestattungssitten erhebliche Unterschiede auf: In Kaiseraugst wird die Beigabensitte im Vergleich zu germanischen (alamanischen) Siedlungen bzw. Gräberfeldern jenseits des Rheins (Herten), der Ostschweiz (Bülach) oder des Allgäus (Marktoberdorf) nur reduziert ausgeübt, immerhin doch noch umfangreicher als in der romanischen Burgundia (Sézegnin; Monnet-la-Ville, Dép. Jura; Curtil-sous-Burnand, Dép. Saône-et-Loire) oder im rätoromanischen Gebiet (Bonaduz).⁸

Keines der 57 Waffengräber des 6. und 7. Jh. in Kaiseraugst (3 Männer mit Spatha, 54 Männer mit Sax) besitzt eine vollständige Waffenausrüstung. Es fehlen Schild und Lanze; Pfeil und Bogen sind selten. Der z. T. nur ungefähr errechenbare Anteil der Waffengräber in einigen der genannten Friedhöfe schwankt erheblich: An mitgegebenen Waffen finden wir in Curtil-sous-Burnand im Westen einzig und allein 10 Saxe. In Herten, Bülach und Marktoberdorf sind von den Waffen 13–19% Spathen, 52–68% Saxe, 14–17% Lanzen und 3–13% Schilde. Kaiseraugst steht den romanischen Gräberfeldern im Westen erheblich näher als den Alamannenfriedhöfen, selbst dem unmittelbar am rechten Rhein-

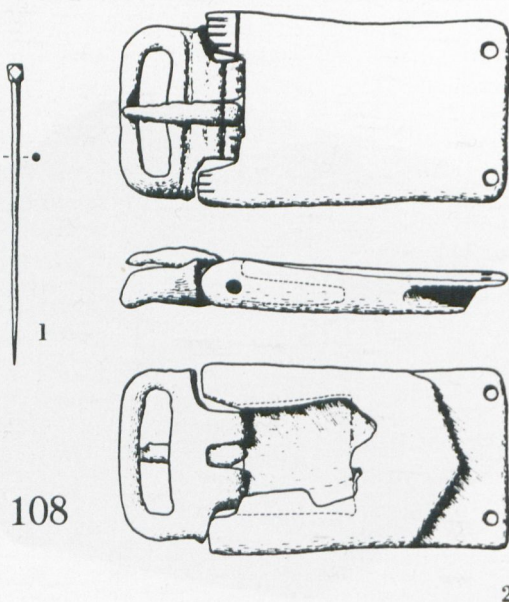


Abb. 12 Silberne Haarnadel (1) und Beinschnalle (2) aus Grab 108 der Kastellnekropole von Kaiseraugst AG. M. 1:2.

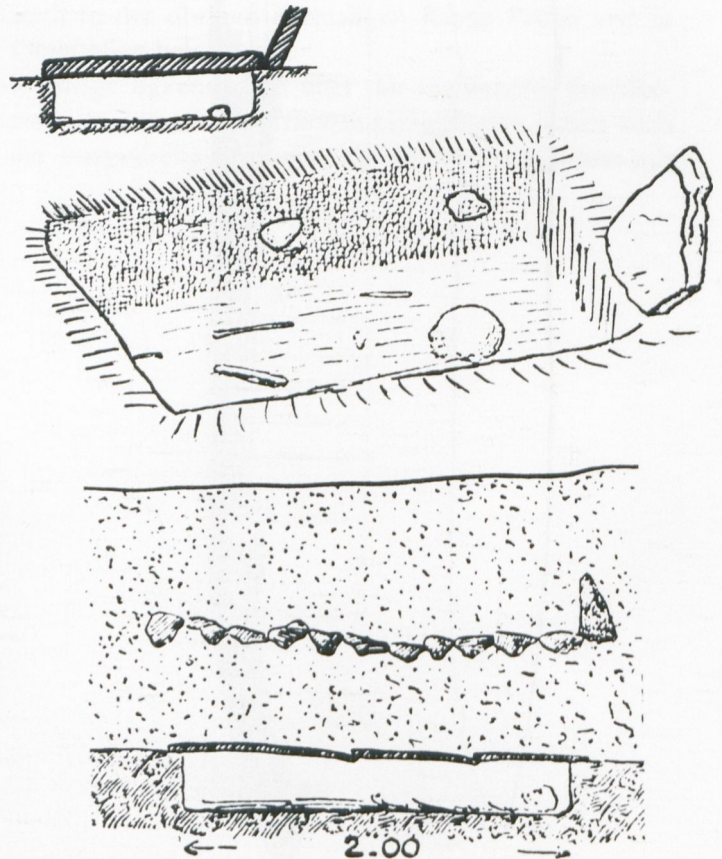


Abb. 13 Deckplattengräber (mit Stele am Kopfende) aus Kaiseraugst AG (oben) und Conthey-Premploz VS (unten). M. etwa 1:20 bzw. 1:40.

Grabpläne im Verein mit einer exakten Datierung dieser Fibeln, dass im Verlaufe des 6. Jh. das Bügelfibel-paar allmählich vom Becken nach unten «rutscht» und gegen das Ende des Jahrhunderts bei den Knien liegt. Dieser weiträumig feststellbare Vorgang kann unmöglich auf ein verändertes Schliessen des Leichentuchs, sondern muss auf Trachtänderungen zurückgehen (M. MARTIN 1976 a, 38).

Bügelbibelpaar mitsamt zugehörigem Kleidungsstück werden um 600 bei den Franken und Alamannen, aber auch anderswo, von einer anderen Mode abgelöst. Dazu gehörte ein Kleid, wohl ein Mantel, der mit einer einzelnen oder einem Paar Scheibenfibeln verschlossen wurde. Die frühmittelalterliche Scheibenfibel ist aber, wie K. BÖHNER (1967/68) gezeigt hat, ein genuin spätantik-romanisches Schmuck- und Trachtstück. Germanische Mode wird anscheinend in den Jahrzehnten um 600 in weiten Teilen Mitteleuropas durch romanische Tracht und romanisches Schmuckzubehör abgelöst. Darum findet sich die Scheibenfibel – einzeln verwendet – nicht nur in den romanischen Nekropolen von Curtil-sous-Burnand und Kaiseraugst, sondern auch in den alamannischen Friedhöfen von Hertzen, Bülach und Marktoberdorf (Abb. 15).

Charakteristisch ist auch folgender Unterschied zwischen romanischer und germanischer Frauentracht: Während an den Gürtelgehängen germanischer Frauen Amulette (grosse Glasperlen, Bärenzähne und Tigerschnecken) vorkommen, so etwa in Hertzen, Bülach und Marktoberdorf, bleiben die ebenfalls von der linken Hüfte herabfallenden, sonst ähnlichen Gehänge romanischer Frauen von solchen offenbar doch abergläubisch-«heidnischen» Dingen frei (Abb. 16).

Wenden wir uns der weiblichen Gürteltracht zu, so zeigt ein Vergleich zwischen Kaiseraugst und den alamannischen Gebieten weitere deutliche Unterschiede: Bei den Alamanninnen bildet vom 5. bis ins 7. Jh. eine kleine eiserne (selten bronzene), beschläglose Gürtelschnalle von derart einfacher Machart den Gürtelverschluss (Abb. 17), dass man nach R. CHRISTLEIN (1966, 74f.) annehmen darf, der Gürtel der alamannischen Frau sei nicht sichtbar getragen worden.

Anders verhält es sich im Westen: Mit dem Aufkommen breiter Gürtel mit Beschläg, oft auch mit symmetrischem Gegenbeschläg bei den Männern im späten 6. Jh. werden auch in der Frauentracht grosse Schnallen mit meist verzierten Beschlägplatten aus Bronze oder Eisen Mode (M. MARTIN 1971). In der romanischen Trachtprovinz des burgundischen Teilreichs, wo der weiblichen Gürteltracht schon seit spätantiker Zeit Gürtelschnallen mit rechteckigen Beschlägplatten (Knochenschnallen, D-Schnallen usw.; vgl. Abb. 2–5) nicht unbekannt waren, sind dies anfänglich Eisen-

	C	KA	H	B	M
Glasperle			△?	△	△
Bärenzahn			△ △ △ △	△ △	△?
Tigerschnecke				△	△
Zierscheibe		△ △	△	△ △ △ △	△ △

Abb. 16 Die am Gürtelgehänge getragenen Amulettanhänger und Zierscheiben in romanischen und alamannischen Gräberfeldern. Vgl. Abb. 15.

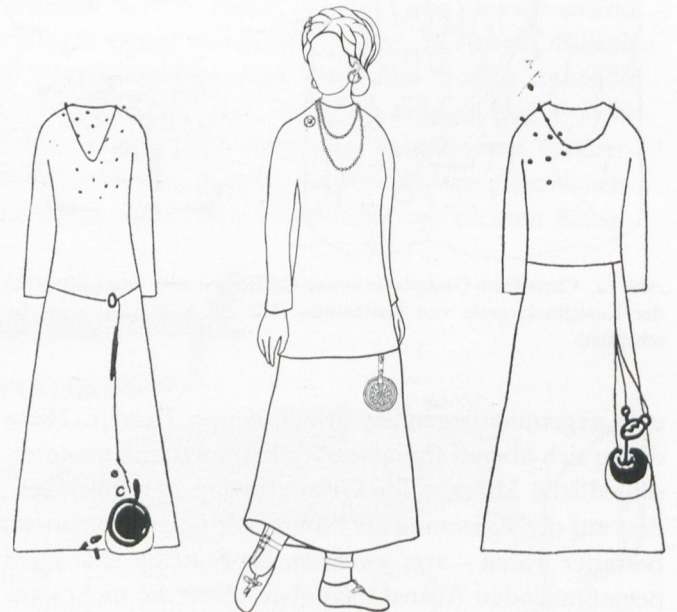


Abb. 17 Der (verdeckt getragene) Gürtel der alamannischen Frauentracht.

schnallen mit rechteckigem Beschläg vom Typus B. Das fränkische Gebiet bevorzugt hingegen von Anfang an trapezförmige zungenförmige Beschläge des Typus A, die im Verlaufe der ersten Hälfte des 7. Jh. auch in der Burgundia Eingang finden und die dortigen B-Schnallen ablösen. Die Frauentracht im romanischen Westen schätzt demnach im 7. Jh. den breiten, mit verzierten Beschlägplatten geschmückten und darum zweifellos sichtbar getragenen Gürtel (Abb. 6).

Kaiseraugst und die benachbarten Juraregionen liegen allerdings ausserhalb der Burgundia. Von drei Gürtelschnallen vom Typus B abgesehen, deren Besitzerinnen aus dem burgundischen Teilreich zugezogen sein müssen, trugen in Kaiseraugst die Frauen vor allem *Schnal-*

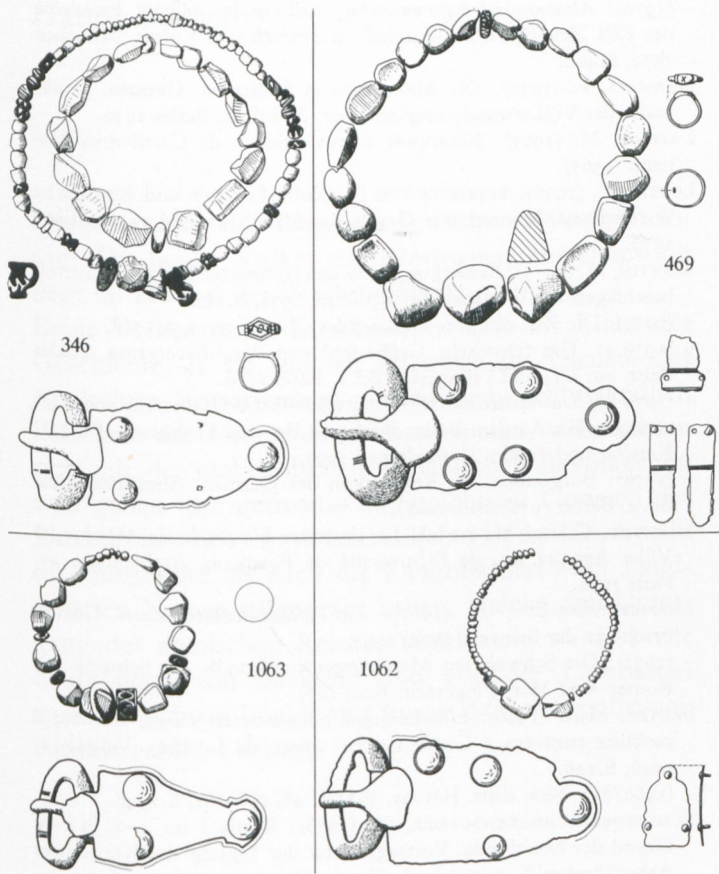


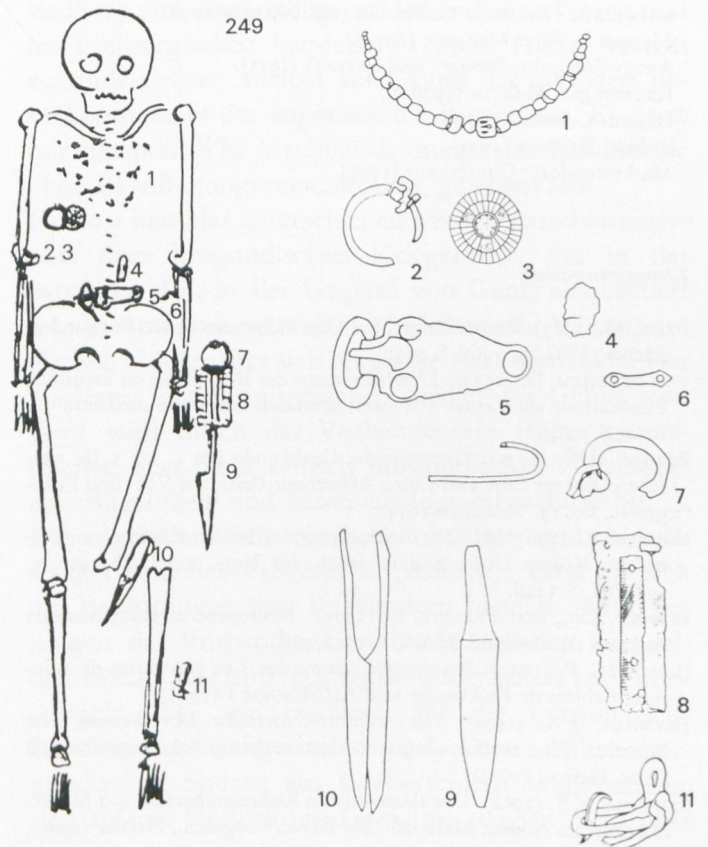
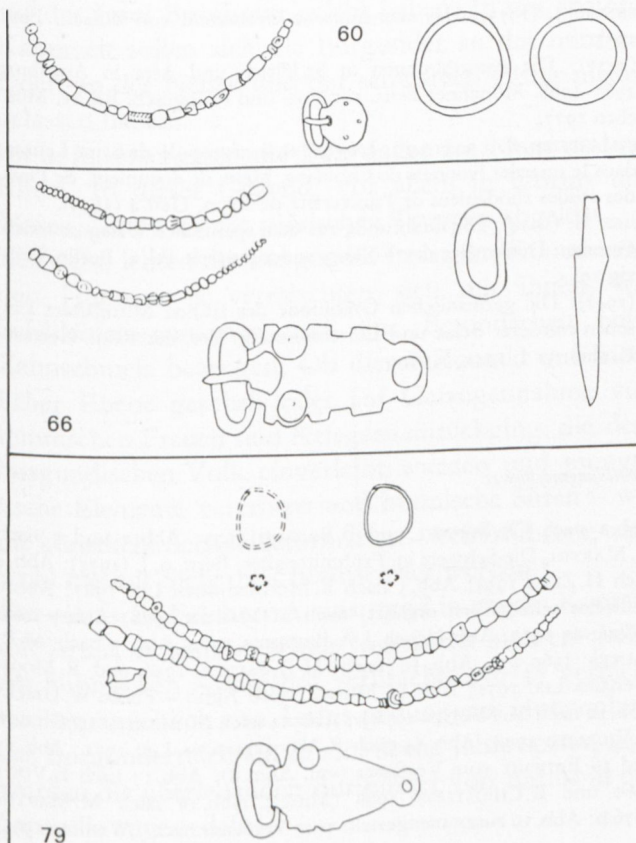
Abb. 18 Sichtbar getragene Gürtelschnallen mit Beschlag einiger Frauengräber der Kastellnecropole von Kaiseraugst AG (Gräber 346, 469, 1062 und 1063). M. 1:4.

len und Garnituren des «fränkischen» Typus A. Charakteristischer Bestandteil dieser Gürtel ist ein kleiner, meist dreieckiger Riemenhalter, der Tragriemen des Gehänges und Tasche an der linken Hüfte fest mit dem Gürtel verband (Abb. 18). Diese «fränkische» Frauentracht mit Gürtel des Typus A ist bezeichnenderweise selten oder gar nicht im ostfränkischen, vor allem jedoch im westfränkischen Gebiet zu Hause. Hier muss, wie in der Burgundia, die romanische Bevölkerung die überwiegende Mehrheit gebildet haben. Hier dürfte, wie der Gürtel vom Typ B im burgundischen Teilreich, der Gürtel vom Typus A aus der romanischen Frauentracht entstanden bzw. von der wohl auch dort in Tracht und vielem anderem verschmolzenen romanisch-fränkischen Gesamtbevölkerung – in diesem Falle ihrem weiblichen Teil – getragen worden sein.

Romanische Bevölkerung hat während des frühen Mittelalters in der heutigen Deutschschweiz aber nicht nur in Kaiseraugst weitergelebt. Verwandte Frauentracht gibt es von einigen Fundorten im Jura (M. MARTIN 1971, 52), vereinzelt aber auch im Mittelland, z. B. in Bülach (Abb. 19).

Als in den dreissiger Jahren des 6. Jh. die heute zur Schweiz gehörenden Gebiete ins fränkische Reich eingegliedert wurden und Alamannen auch südlich des

Abb. 19 Frauengräber mit (sichtbar getragenen) Gürtel westlicher, nichtalamannischer Art aus Bülach ZH (Gräber 60, 66, 79 und 249). M. etwa 1:5 (ausser Grabskizze).



Rheins im schweizerischen Mittelland zu siedeln begannen bzw. angesiedelt wurden, müssen in etlichen Regionen der deutschsprachigen Schweiz in recht unterschiedlicher Stärke Nachkommen der gallorömischen Provinzialbevölkerung gelebt haben, im Jura zweifellos dichter als im offenen Mittelland. Je nach Situation blieben diese Romanen-Siedlungen eine kürzere oder längere Zeitspanne selbständig, bevor sie in der zahlenmässig stärkeren alamannischen Kolonisation friedlich aufgingen. Auch in Kaiseraugst dürften sich im Verlaufe des 7. Jh. neben den Romanen alamannische Zuwüger niedergelassen haben, worüber R. MOOSBRUGGER-LEU im Aufsatz «Alamannen und Franken» in diesem Bande handelt.

Anmerkungen

- ¹ Wie mir CH. BONNET, Genf, mitteilt, sind bei der anthropologischen Untersuchung der Skelette von Avusy-Sézeznin ausser dem bereits 1975 bekanntgemachten Skelett mit künstlich deformiertem Schädel seither noch ein paar weitere Fälle dieser Art festgestellt worden.
- ² J. A. BRUNNER 1972; G. SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1976.
- ³ JbSGU 57, 1972/73, 392ff.
- ⁴ JbSGU 60, 1977, 145f.; 61, 1978, 197ff.
- ⁵ Vgl. M.-R. SAUTER 1960/61.
- ⁶ M.-R. SAUTER 1946.
- ⁷ M.-R. SAUTER 1946, 20 mit Abb. 5 vergleicht die Saxscheide und ihre Dekoration zu Recht mit einem sehr ähnlichen Exemplar aus La Roche-sur-Foron «La Balme» (Dép. Haute-Savoie).
- ⁸ Zu den angeführten Gräberfeldern vgl. folgende Veröffentlichungen: Curttil-sous-Burnand: LAFOND (1965). Weitere, zwischen 1948 und 1961 erschienene Vorberichte in den Zeitschriften Gallia und Revue archéol. de l'Est et du Centre-Est (vgl. MARTIN 1978).
Monnet-la-Ville: MERCIER (1974).
Avusy-Sézeznin: BONNET und PRIVATI (1975).
Kaiseraugst: MARTIN (1976 b).
Herten: GARSCHA (1970).
Bülach: WERNER (1953).
Marktoberdorf: CHRISTLEIN (1966).

Literaturverzeichnis

- BECK, M. (1963): Bemerkungen zur Geschichte des ersten Burgunderreiches. SZG 13, 1963, S. 433ff.
- VAN BERCHEM, D. (1972): L'établissement des Burgondes en Sapaudia. Publications du Centre européen d'études burgondo-médianes 14, 1972, S. 59ff.
- BÖHME, H.W. (1974): Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jh. zwischen Unterer Elbe und Loire. Münchner Beitr. zur Vor- und Frühgesch., Bd. 19. München 1974.
- BÖHNER, K. (1967/68): Zur Zeitstellung der beiden fränkischen Gräber im Kölner Dom. Kölner Jahrb. für Vor- und Frühgesch. 9, 1967/68, S. 124ff.
- BONNET, CH., und PRIVATI, B. (1975): Nécropole et établissements barbares de Sézeznin. HA 6, 1975, S. 98ff.
- BOUFFARD, P. (1945): Nécropoles burgondes. Les garnitures de ceinture. Cahiers de Préhistoire et d'Archéologie 1 (1945).
- BRUNNER, J.A. (1972): Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Bonaduz. Eine anthropologische Untersuchung. Schriftenreihe RM Chur, Heft 14 (1972).
- CHRISTLEIN, R. (1966): Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. zur Bayer. Vorgesch., Heft 21 (1966).

- (1970): Alamannisch-bajuwarische Siedlung im Allgäu. Probleme der Zeit. Zeitschr. f. Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur. München 1970, S. 46ff.
- GARSCHA, F. (1970): Die Alamannen in Südbaden. German. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. A, Bd. 11. Berlin 1970.
- LAFOND, M. (1965): Nécropole mérovingienne de Curttil-sous-Burnand (1965).
- LOTTER, F. (1976): Severinus von Noricum. Legende und historische Wirklichkeit. Monogr. zur Gesch. des Mittelalters Bd. 12. Stuttgart 1976.
- MARTIN, M. (1971): Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz. ZAK 28, 1971, S. 29ff.
- (1975): Die Zeit um 400. UFAS Bd. 5, Zürich 1975, S. 171ff.
- (1976 a): Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. zur Ur- und Frühgesch. Bd. 1. Basel 1976.
- (1976 b): Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. zur Ur- und Frühgesch. Bd. 5 B: Katalog und Tafeln. Derendingen 1976.
- (1978): Burgunden, in: Reallexikon der German. Altertumskunde Bd. 4. Berlin 1978 (im Druck).
- MERCIER, C. und M. (1974): Le cimetière burgonde de Monnet-la-Ville. Annales litt. de l'Université de Besançon. Archéologie 25. Paris 1974.
- MOOSBRUGGER-LEU, R. (1967): Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz. Basel 1967.
- (1971): Die Schweiz zur Merowingerzeit. Handb. der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit. Bern 1971.
- SAUTER, M.-R. (1946): L'archéologie burgonde en Valais. Tombes à mobilier trouvées à Guttet-Feschel (distr. de Loèche). Vallesia 1, 1946, S. 13ff.
- (1960/61): Nax, distr. Hérens. JbSGU 48, 1960/61, S. 194ff.
- SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, G. (1976): Raetia I im 4.-8. Jh. a uf Grund der Grabfunde. Vortragsreferat der Tagung des Konstanzer Arbeitskreises f. mittelalterl. Gesch. Oktober 1976, erscheint in: «Vorträge und Forschungen», Sigmaringen 1978.
- VIOLLIER, D. (1908): Fouilles sur le territoire de Conthey (Valais). ASA N.F. 10, 1908, S. 273ff.
- VOGT, E. (1960): Interpretation und museale Auswertung alamannischer Grabfunde. ZAK 20, 1960, S. 70ff.
- WERNER, J. (1953): Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Basel 1953.
- (1977): Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961-1968. Münchner Beitr. zur Vor- und Frühgesch. Bd. 23. München 1977.
- WUILLEUMIER, P. u. a. (1949): L'église et la nécropole de Saint-Laurent dans le quartier lyonnais de Choulans. Mém. de document. de l'inst. des études rhodaniens de l'université de Lyon, Heft 4 (1949).
- ZEISS, H. (1934): Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich. German. Denkmäler der Völkerwanderungszeit Bd. 2. Berlin/Leipzig 1934.
- (1941): Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung. Ber. der Röm.-German. Komm. 31 I, 1941, S. 5ff.

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1 nach CH. BONNET und B. PRIVATI 1975; Abb. 2 und 3 nach M. MARTIN, Die Schweiz im Frühmittelalter, Bern, o. J. (1975); Abb. 4 nach H. ZEISS 1934; Abb. 5 nach R. MOOSBRUGGER-LEU 1967; Abb. 6 (teilweise schematisch ergänzt) nach M. MARTIN 1967; Abb. 7 nach J. WERNER 1977; Abb. 8 nach J. A. BRUNNER 1972; Abb. 9 nach M.-R. SAUTER 1960/61; Abb. 10 nach M.-R. SAUTER 1946 und R. MOOSBRUGGER-LEU 1971; Abb. 11 Museo civico Agno - Photo W. Drack; Abb. 12 nach M. MARTIN 1976 b; Abb. 13 nach M. MARTIN 1976 b und D. VIOLLIER 1908; Abb. 14 nach R. MOOSBRUGGER-LEU 1971; Abb. 15 und 16 Entwurf vom Verfasser (vgl. Anm. 8); Abb. 17 nach E. VOGT 1960 und R. CHRISTLEIN 1966 (Mitte); Abb. 18 nach M. MARTIN 1976 b; Abb. 19 zusammengestellt vom Verfasser nach J. WERNER 1953.